Abonnements
werden bei allen schweizerischen Postbureaux, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2,— für die Schweiz (Kreuzband)
Mk. 3,— für Deutschland (Couvert)
fl. 1,70 für Oesterreich (Couvert)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Kreuzband).

Inserate
die dreigespaltene Petitzeile
25 Cts. — 20 Pfg.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).

Verlag
der
Volksbuchhandlung
Hottingen-Zürich.

Postsendungen
franko gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz lassen
Doppelporto.

№ 32.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat" wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Deckadressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

5. August 1887.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemaßregelten nicht!

Zwei Jubiläen.

In diesem Monat wird es ein Vierteljahrhundert, daß Deutschland und die Welt sich der Segnungen des Bismarck'schen Regiments erfreuen:

Im August 1862, als der Konflikt zwischen dem Hohenzollern'schen Unteroffiziersthum und dem bürgerlichen Liberalismus nicht mehr zu vermeiden war, wurde der damalige Deichhauptmann Otto Bismarck von Schönhausen an die Spitze des preußischen Ministeriums berufen. Er sollte dem Parlamentarismus, welcher der Hohenzollern- und Junkersippe fürchterlich zu werden anfing, die Giftzähne ausziehen. Die nöthige Keckheit hatte er — das wußte man von seinen tollen Reaktionssprüngen in dem „tollen Jahren der Revolution" und den ihm folgenden noch tolleren Jahren der Reaktion.

Und außer der nöthigen Keckheit (auch Frechheit und Ritterlichkeit benamset, je nach dem politischen Standpunkt) hatte er noch die nöthige Beschränktheit. Das sagen wir ohne Ironie.

Eine Aufgabe wie die seinige konnte von keinem Menschen übernommen werden, der nicht gewissermaßen Scheuleder trug, so daß er bloß sein Ziel sah und nichts weiter. Ein Mann von Wissen und umfassendem, erkenntnißvollem Ueberblick der Verhältnisse konnte sich nicht zur Förderung reaktionärer Zwecke in Abenteuer stürzen, durch welche das Bestehende über den Haufen geworfen und der Umsturz der reaktionären Weltordnung beschleunigt werden mußte. Friedrich Wilhelm IV., bevor sein Hirn gänzlich vom Säuferwahnsinn zerstört ward, der feinste Kopf der Hohenzollern — was freilich nicht viel sagen will — wich dem Bruch mit Oesterreich aus, weil er voraussah, daß im günstigsten Falle nur ein elendes großpreußisches „Rumpf-Deutschland",*) fortwährend von revolutionären Stürmen erschüttert, die Frucht des „verbrecherischen Bruderkrieges" sein könnte. Und die Manteuffel und Konsorten gingen 1850 lieber nach Olmütz als in den Krieg gegen Oesterreich, weil sie sich klar darüber waren, daß derselbe zur vollständigsten Abhängigkeit vom Ausland führen mußte.

Für den neuen Minister mit dem Bulldoggenschädel gab es derartige Bedenken nicht. Sein Programm war fix und fertig und von verzweifelter Einfachheit: die innere Politik wird ein Anhängsel der äußeren; durch äußere Scheinerfolge werden die Massen („Hurrah-Kanaille" nennt man sie heute) geblendet und vor den Wagen der Reaktion gespannt. Durch das „rothe Gespenst" wird der Widerstand des fortschrittlichen Bürgerthums gebrochen. Oesterreich überfallen wir mit Hilfe von Frankreich und Italien, und — unsere Schulden an Frankreich und Italien bezahlen wir, sobald und wie wir können."

Der „Kartätschenprinz", obgleich nicht schwachnervig, erschrack zuerst vor dem Programm, das ihm schon 1860 mit zynischer Offenheit enthüllt wurde. Schließlich war ihm aber der Preis so verlockend, daß er die Furcht vor den Folgen verlor.

Das Programm setzte sich in Aktion um.

Der „Konflikt" kam: Kammerauflösung über Kammerauflösung; dazwischen die famose Lassalle-Episode, die Deputation der schlesischen Weber und ähnliche Demagogenspäßchen. Und landesverrätherische Besuche in Paris und Biarritz und schließlich das landesverrätherische Bündniß mit Italien und Frankreich, welch' letzterem unzweifelhaft Stücke deutschen Gebietes verschrieben wurden, namentlich die Kohlenbergwerke des Saargebietes, auf welche Louis Napoleon besonderen Werth legte.

Der Streich konnte nun fallen. Zugleich im Süden und im Norden angegriffen, erlag Oesterreich den verbündeten Preußen und Italienern, und die Theilung Deutschlands konnte vor sich gehen. Preußen nahm sich die fettesten Bissen, Süddeutschland wurde bis auf Weiteres kalt gestellt, und Oesterreich „aus Deutschland geworfen".

Und das Alles unter dem frenetischen Beifall der „Hurrah-Kanaille", welche die angehende Erfüllung des nationalen Ideals bejubelte.

Nach vier Jahren konnte der pommersche Junker mit dem Bulldoggenschädel seine Schuld an Frankreich in der bekannten Weise heimzahlen. Der Landesverrath ward homöopathisch kurirt — der Landesverrath an Frankreich durch Landesverrath an Rußland.

Die „Hurrah-Kanaille" war aus dem Häuschen. Alles erfüllt! Besser und schöner, als jemals geträumt worden! Der Himmel hing voller Baßgeigen — Deutschland der erste Staat der Welt; Bismarck der erste Staatsmann der Welt! —

Und in wenig Tagen wird das 25jährige Jubiläum der Herrlichkeit gefeiert!

„Ganze" 25 Jahre ist die Herrlichkeit alt — die Reichsherrlichkeit gar erst 17. Und schon kracht es in allen Fugen; und aus allen Ecken und Ritzen dringen uns die erstickenden Düfte der Fäulniß und des Moders entgegen. Die Gerüche, von denen Heine einst — vor etlichen und 40 Jahren — bei seiner Hammonia heimgesucht worden, sie waren harmlos und unschuldig, verglichen mit diesem furchtbaren Reichsstaat, den die Tausende und Hunderttausende von Reptilien, Strebern, Spitzeln, Denunzianten, Sykophanten aushauchen — die Stützen und Blüthen des Bismarck'schen Reiches.

Feil und faul! Das ist die Losung.

Zum Glück, wie schon gesagt, kracht's in allen Fugen. In jedem Balken der Todtenwurm. Die rohe Gewalt Unrecht auf Unrecht häufend, des letzten Restes von Scham entledigt, den Massenmord als höchste Kulturthat preisend, den Massendiebstahl als höchstes Kulturziel verfolgend — im Inland von Millionen verflucht, vom Ausland gehaßt und verachtet — das ist das deutsche Reich Bismarck'scher Schöpfung am Jahrestag des fünfundzwanzigjährigen Bismarck-Jubiläums.

— — — — — — — — — — — —

Und ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Regierungsantritt des eisenstirnigen Junkers aus dem Pommernland erschien in Deutschland ein junger Fremdling, bohrte seine Standarte in den Boden und rief stolz aus:

„J'y suis et j'y reste!
Hier bin ich und hier bleib' ich!

Der Junker aus Pommernland wußte nicht recht, was aus und was mit dem seltsamen Fremdling zu machen.

Daß Kraft in ihm stack, das merkte er wohl; und gerne hätte er den seltsamen Fremdling in seine Dienste gepreßt. Er buhlte um dessen Freundschaft. Er bot ihm Macht und Geld, Geld, Geld — was hat so ein „moderner Raubritter" und Schnapsbrenner anders zu bieten? Geld, Geld! Und ist der Reptilthaler nicht allmächtig?

Der seltsame Fremdling betrachtete den Verführer mit einem Blick stolzer Verachtung und warf ihm den Handschuh in's Gesicht:

Krieg auf Leben und Tod!

Und seit nun vollen zweiundzwanzig Jahren ist's Krieg auf Leben und Tod.

Der seltsame Fremdling war bald heimisch geworden im deutschen Land, und unter seiner weithin wehenden blutrothen Standarte sammelte sich das arbeitende Volk.

Ein seltsamer Kampf, den der seltsame Fremdling begann. Er hatte keine Mordwaffen, er hatte keine Söldner zu seiner Verfügung. Und sein Feind verfügte über Millionen von Säbeln, Flinten, Kanonen und Söldnern. Er hatte keine anderen Waffen als sein gutes Recht und die hingebende Liebe aller Derer, die vom herrschenden Unrecht zu leiden haben. Aber er war gefeit gegen die Mordwaffen des Feindes, dem er und der ihm den „Krieg auf Leben und Tod" erklärt. Die wüthendsten Streiche wurden zu harmlosen Lufthieben — es war, als hätte das Märchen von Thomas Münzer's letzter Schlacht sich verwirklicht: der seltsame Fremdling fing die Kugeln auf und warf sie dem verdutzten Feinde in das Gesicht. — —

Der Kampf dauert so über zweiundzwanzig Jahre. Der Mann aus Pommernland hat all' seine Kräfte aufgeboten zur Ueberwindung und Vernichtung des seltsamen Fremdlings, der freilich schon lange kein Fremdling mehr ist. Kein Mittel der List und Gewalt, vor dem er zurückgeschreckt wäre. Kein Gesetz, dem er nicht in's Antlitz geschlagen, keine Rücksicht der Menschlichkeit, die er nicht mit Füßen getreten hätte, um des seltsamen Fremdlings Herr zu werden.

Umsonst. Umsonst.

Jeder Streich wurde spielend von diesem abgewehrt, und jedesmal, wenn der Mann aus Pommernland ihm einen unfehlbar tödtlichen „Stoß in's Herz" versetzt zu haben vermeinte, bewies der seltsame Fremdling, daß er seine Kräfte verdoppelt hatte. Was nützten da die „Triumphe", welche die „geniale" Staatsmannskunst auf dem Gebiet der „nationalen" und auswärtigen Politik davontrug? In allen Triumphzügen ging der seltsame Fremdling triumphirend neben dem Triumphator her; und bei allen Festlichkeiten setzte er sich neben ihn zu Tisch, gleich Banco's Geist an Macbeth's Tafel — nur mit dem Unterschied, daß er kein Gespenst ist, sondern ein lebendiger Riese.

Ja, ein lebendiger Riese, der heute noch nicht ausgewachsen ist, der aber schon in seiner zartesten Jugend Manns genug war für den Mann aus Pommernland, dessen fünfundzwanzigjähriges Jubiläum in den nächsten Tagen gefeiert wird.

Ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern die Beiden so ziemlich an dem gleichen Tag.

Welcher von Beiden ist der Stärkere, der Bessere? Und welcher von Beiden hat auf die ruhmreichere Vergangenheit zurückzuschauen?

Und welchem von Beiden winkt verheißungsvoller die Zukunft?

Die Vergangenheit gibt den Schlüssel der Zukunft. Sie zeigt uns, daß der Mann aus Pommernland seinen Gegner nicht überwinden konnte, als dieser noch jung und vergleichsweise schwach war; und sie lehrt uns, daß er dem immer stärker werdenden Gegner erliegen muß.

Die Vergangenheit zeigt uns, daß der Gegner des Mannes aus Pommernland, daß der junge Riese, der ihm den Kampf auf Leben und Tod anbot, schon in seiner unfertigen Jugend der Stärkere war; und sie lehrt uns, daß er mit seiner immerfort wachsenden Riesenkraft den Kampf auf Leben und Tod siegreich beendigen wird.

Ob Fürst Bismarck noch ein fünfzigjähriges Jubiläum erleben wird?

Er selbst glaubt's sicherlich nicht.

Der junge Riese dagegen wird's zweifellos erleben, der dieser Tage das fünfundzwanzigjährige Jubiläum zu gleicher Zeit und mit ihm feiert — sein Feind auf Leben und Tod: die **deutsche Sozialdemokratie.**

*) Am 4. Mai 1848 schrieb er an Dahlmann: „Nehmen Sie eine Karte Deutschlands vor, malen Sie die kaiserlichen Erblande schwarz, und sehen Sie sich das Bild dann recht aufmerksam an. Wenn ich die Reichskrone annehmen müßte, würde es sein mit gebrochenem Herzen, denn mein Reich würde der Rumpf Deutschlands sein, nicht mehr geeignet, der von Gott ihm gestellten Aufgabe zu genügen." Und am 15. Mai schrieb er an denselben: „Ich will nicht über einen Rumpf herrschen; Deutschland ohne die österreichischen Erbstaaten ist aber ein Rumpf. Gehen Sie mich ihm als Haupt, so schlagen Sie mit derselben That dem restaurirten Körper das rechte Bein und den rechten Arm mit seinen Verbindungsstücken ab" u. s. w.

Aus Dänemark.

Kopenhagen, 20. Juli.

Das „Grundlovsfest" — die Feier der Verfassungsverleihung — am 5. Juni ist die jährliche „Heerschau" der politischen Parteien in Dänemark.

Die sozialistische Arbeiterpartei war auch diesmal in voller Stärke auf dem Platze. 132 politische und Fachvereine mit ihren Fahnen und ca. 20—30,000 Theilnehmern zogen, den Bourgeois und Spießbürgern Respekt einflößend, in wohlgeordnetem Zuge mit Musik durch die Hauptstraßen der Stadt, hinaus nach dem Nordfelde, einer großen Wiese vor der Stadt, wo sich der Festplatz befand.

Hier sprachen die Redner von drei Tribünen — die mit den mitgebrachten, meist rothen Vereinsfahnen drapirt waren — zu der unübersehbaren Menge, die nach und nach auf mindestens 50,000 (nach andern Schätzungen auf 80—100,000) Köpfe angewachsen war. Man war nicht hierher gekommen, die in der Verfassung gewährleisteten Freiheiten zu verherrlichen, nein, das wäre der reine Hohn, sondern um energisch zu protestiren gegen eine Regierung, die alle dem Volke theuren Rechte durch die provisorische Gesetzgebung forteskamotirt hat, welche die sauer verdienten „Arbeitergroschen" zu unproduktiven Festungsbauten eigenmächtig verbraucht, die Vertreter des Volkes, die diese Frechheiten gebührend brandmarken, in's Gefängniß wirft und überhaupt ein absolutistisches System eingeführt hat, das mit dem jedes verfassungslosen Staates wetteifert.

Nachdem der ernste Theil des Festes vorüber war, begann das eigentliche Volksfest. Im Grase gelagert, verspeisten Familien ihre mitgebrachten Mundvorräthe, die zahlreichen Restaurationszelte wurden gestürmt, Sängergruppen gaben die beliebtesten Arbeitermelodien zum Besten, auf großen Estraden wurde getanzt ꝛc., so daß es an Vergnügungen für Jung und Alt nicht mangelte.

Ein solches Fest gibt wieder neuen Muth, jeder fühlt sich gehoben bei dem Anblick der Massen, die sich in den gleichen Wünschen, den gleichen Hoffnungen vereinen, und die dieselben auch zum Siege führen werden.

Wichtige politische Neuheiten sind sonst eigentlich nicht zu melden.

Der Führer der dänischen Bauernliberalen und Präsident des Folkethings, Berg, legte vor Schluß der letzten Session das Kammerpräsidium nieder, da zwei seiner Parteigenossen vom „radikalen Flügel" insgeheim mit Minister Estrup um die Bedingungen eines „Vergleichs" und der Erlangung eines regelmäßigen Budgets verhandelt hatten.

Dieser Zwischenfall hat Veranlassung zu unliebsamen Reibereien in der liberal-demokratischen Partei gegeben, und droht zu einer Spaltung der sonst so einigen Opposition zu führen.

Die umstrittene Frage ist die: Soll mit dem Ministerium Estrup verhandelt werden, oder soll die Opposition an der Gesetzgebungsarbeit nicht theilnehmen?

Letztere Taktik hat die Opposition seit einigen Jahren angewandt, freilich ohne Resultat, da das Ministerium sich an die Mehrheitsbeschlüsse des Folkethings nicht kehrte, sondern einfach absolutistisch regierte. In der letzten Session versuchte man es nun mit einer Politik der Zugeständnisse, die kein besseres Resultat ergab, da die Opposition eben nicht alle verlangten Posten bewilligte, während die von ihr eingebrachten nützlichen Gesetze von der konservativen ersten Kammer verworfen wurden. Der Karren steht also auf dem alten Fleck. Solange den Mehrheitsbeschlüssen nicht etwas mehr Nachdruck gegeben werden kann (durch ein kleines „Revolutiönchen" z. B.), wird Minister Estrup mit seiner Sippe, die bekanntlich sehr zähe ist, am Ruder bleiben.

Das wissen die Arbeiter auch und erwarten deshalb von den Liberalen, die vor energischem Handeln zurückschrecken, weder unter der einen, noch unter der anderen Taktik bedeutende Erfolge. —

In meinem vorigen Bericht erwähnte ich eines in der letzten Session zur Annahme gelangten Gesetzes betr. Regulirung ungesunder Quartiere in Kopenhagen. Der Stadtrath, der nach langem Zaudern endlich Stellung zu der Sache nehmen mußte, fand keine Veranlassung, die ihm vom Staate dargebotene Anleihe zu benützen, da man derartige Unternehmungen der privaten Spekulation überlassen müsse und überhaupt kein Bedürfniß nach Arbeiterwohnungen vorhanden sei.

Was konnte man auch Besseres von einer Körperschaft verlangen, die aus pensionirten Offizieren, Advokaten, Großkaufleuten, Fabrikanten und Spießern zusamengesetzt ist! Diese Herren wohnen im Sommer „auf dem Lande", im Winter in den „fashionablen Vierteln" und haben deshalb keinen Begriff, in welchen schmutzigen, stinkenden und engen Gassen die Armen einer Großstadt ihr Elend verbergen. Von Humanität und wirklicher Arbeiterfreundlichkeit nicht die Spur!

Die Arbeiter freilich lassen sich nicht so abschlägig bescheiden. Eine Deputation ging zum Bürgermeister, um im Namen der Arbeiterpartei, im Hinblick auf die wiederkehrende Arbeitslosigkeit im Winter, die Durchführung größerer Arbeiten auf Grund obigen Gesetzes zu verlangen. In drei großen Versammlungen wurde die Angelegenheit dann noch weiter

behandelt und beschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis ein Erfolg erzielt sei.

Die sozialistische Presse hier im Lande hat wieder eine Erweiterung erfahren, indem Genossen in Nakskov (Insel Laaland) ein eigenes Blatt gegründet haben. Ferner ist das hier in Kopenhagen erscheinende sozialistische Witzblatt „Ravnen" (Der Rabe) Eigenthum der Partei geworden und bietet jetzt sehr viel Interessantes.

Eine Genossenschaftsbäckerei nach dem Muster des Genter „Vooruit" wurde im vorigen Jahre hier gegründet und prosperirt recht gut; auch in Horsens und Kolding (Jütland) hat man gleiche Etablissements geschaffen.

Die von der Arbeiterpartei in ihrem eigenen Versammlungshause arrangirte Ausstellung eines von der Polizei beanstandeten Bildes „Albertine" machte hier großes Aufsehen. Das Bild ist von dem norwegischen Maler und Literaten Chr. Krogh in Christiania nach seinem gleichnamigen Roman gemalt und richtet seine Tendenz gegen die Prostitution. Es stellt den Augenblick dar, wo Albertine (eine Näherin, verführt durch einen höheren Sittenpolizeibeamten und von diesem unter Kontrole gebracht) das erste Mal zur Visitation erscheint und vor der Thür „Zum Polizeiarzt" den letzten Kampf gegen die in ihrem Innern sich auflehnende Menschenwürde auskämpft. Sie steht sich hier ihrem Verführer gegenüber, der sie schonungslos zur „Schlachtbank" liefert, inmitten ihrer zukünftigen „Kolleginen", die die armselig gekleidete Näherin halb mitleidig, halb hochmüthig begaffen und unter einander vielleicht die Chancen ihrer „Konkurrenzfähigkeit" debattiren.

In der That, ein ergreifendes, ein revolutionäres Bild, das alle rechtlich denkenden Menschen zur baldigen Beseitigung der schändlichen Institution der Prostitution und ihrer Ursachen entflammen muß.

Die öffentliche Ausstellung des Bildes war von der Polizei verboten worden — bezeichnend genug für die Heuchelei der jetzigen herrschenden Gesellschaft —, weshalb die Arbeiterpartei für die Mitglieder aller ihrer Vereine eine private Ausstellung arrangirte, die von Frauen und Männern außerst zahlreich besucht war.

Zum Schluß noch ein Kuriosum aus dem konservativen Lager:

Neulich feierten die kriegslustigen privaten Festungsbauer*) ein „Vertheidigungsfest" in einem öffentlichen Garten hier in Kopenhagen, um die leeren Kassen ein wenig zu füllen; zu diesem Feste marschirten — man höre und staune! — neun- bis zwölfjährige Jungen, die ein „Leibjägerkorps" gegründet haben, in ihrer „Ausrüstung" als Staffage mit auf, um dem Publikum die „echt patriotische Begeisterung" ad oculos zu demonstriren. Soweit hat man es selbst in dem patriotisch-verrückten Deutschland noch nicht gebracht!

Das Lächerlichste dabei ist noch, daß die Regierungsblätter mit Stolz die Theilnahme dieser „rotznäsigen (Pardon!) Holzäbelhelden" hervorheben. Wenn es nun einmal gegen die verdammten „Tydskere" geht — und davon träumen die Kleinen jede Nacht —, so sind sie natürlich „auch mit dabei", um die Ehre des Vaterlandes zu retten, und dann „Gnade Deutschland!"

Mit sozialdemokratischen Grüßen!

Rinaldini.

Manifest

des

Zentral-Wahl-Komites der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

an die

Wähler des Deutschen Reiches.

(Fortsetzung.)

Kurz, die scheinbaren „Wahl-Erfolge" der Reaktions-Parteien lösen sich bei genauerer Prüfung in Nichts auf, und können uns nach keiner Richtung hin „imponiren". Ja sie gestalten sich zu negativen Erfolgen, wenn wir die Mittel bedenken, durch welche sie herbeigeführt wurden. Die monströse Wahlkriegslüge war nur der Unterbau des Riesengerüsts von Lug, Trug und moralischer Vergewaltigung, welches die Wahlmache der in dem Mantel des Patriotismus einherstolzirenden Feinde des Volkes und der Freiheit bildete. Zum ersten Male, seit wir in Deutschland Wahlen auf Grund des allgemeinen Stimmrechts haben, wurden nach einheitlichem Plan die gesammten Machtmittel der politischen Reaktion mit den gesammten Machtmitteln des Kapitalismus vereinigt, um das Wahlresultat den Wünschen und Interessen der koalisirten Vertreter des heutigen Klassenstaats anzupassen, mit anderen Worten, um eine gefälschte Wahl herbeizuführen. Mit verschwindenden Ausnahmen benutzen die Arbeitgeber den durch ihre privilegirte Stellung ihnen verliehenen Einfluß, um die wirthschaftlich von ihnen Abhängigen zu einem Votum für die Kandidaten der Reaktionsparteien zu zwingen. Es wurde moralische Rothzucht geübt. „Wenn Ihr für die Kandidaten der Opposition stimmt, so haben wir den Krieg, und wir müssen Euch entlassen!" Das war noch die mildeste Form der Bedrohung. In den meisten Fällen wurde jeder Arbeiter, der für den Gegner des Reaktionskandidaten stimme, direkt mit Entlassung bedroht. Und um den Ernst dieser Drohung zu beweisen, sind auch zahlreiche Arbeiter, die ihre sozialdemokratische Gesinnung pflichtgemäß gesetzlich bethätigten, schon vor dem Wahltag auf's Pflaster geworfen worden. Es herrschte ein vollständiger Terrorismus; und wer nicht ein ungewöhnliches Maaß von Charakterstärke besaß, mußte das Opfer seines Urtheilsvermögens und seiner Ueberzeugung bringen. Wir irren gewiß nicht, wenn wir sagen, daß Hunderttausende, die nothgedrungen einem Kartellkandidaten ihre Stimme gaben, ohne den auf sie geübten Druck für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt hätten. Aber der moralische, bis zum äußersten Terrorismus sich steigernde Druck reichte für die Kartellparteien nicht aus: Die Bestechung mit Freibier, Schnaps und Geld wurde methodisch und ohne Scheu, ohne Scham betrieben. Am Tage der Wahl flossen der Schnaps und das Bier in Strömen; durch hierselige „Schlepper" wurden die „säumigen" Wähler aus den Wohnungen „gelootst" und theilweise unter Strafandrohungen an die Wahlurne geschleift. Während aus den meisten Wahllokalen Vertreter der Oppositionsparteien, nicht selten unter Anwendung von Gewalt entfernt und die Zettelträger der Oppositionsparteien in jeder Weise belästigt, in nicht seltenen Fällen körperlich mißhandelt wurden, hielten die Vertreter der Reaktionsparteien die Wahllokale besetzt, so daß sie in der Lage waren, unbeobachtet alle nur möglichen Mogeleien und Ungesetzlichkeiten zu begehen. Wird doch in Mittheilungen aus nicht wenigen Kreisen positiv dem Verdacht Ausdruck gegeben, daß Vertauschung von Stimmzetteln und Einlegung nichtabgegebener Stimmzettel geübt worden sei. Zur Erhöhung ihrer Autorität wußten die Kartellbrüder vielfach den Schein zu verbreiten, sie handeln im Auftrage der Regierung — eine Aufgabe, die ihnen um so leichter ward, weil Beamte aller Arten und Grade sich zahlreich an der Wahlagitation der Kartellparteien betheiligten. Der Terrorismus, welcher die ganze Wahlmache der Kartellparteien kennzeichnet, erreichte am Wahltag seinen Gipfelpunkt. Das Wahlgeheimniß wurde mit kynischer Brutalität verletzt: vor den Wahllokalen, im Hausgang oder auf den Treppen waren Agenten der Kartellparteien aufgestellt: meist Männer in einflußreichen Lebensstellungen, also mit einer im Ort anerkannten Autorität bekleidet, welche auf die Stimmzettel der Wähler Wegelagerei trieben, durch Ueberredung, List, oft durch Gewalt — wo sie es wagen konnten — der Stimmzettel sich bemächtigten, oppositionelle zerrissen und durch „richtige" ersetzten, und den Wähler unter schärfster Aufsicht in das Wahllokal dirigirten, wo er von den meist im Alleinbesitz des Wahllokales befindlichen Kollegen „besorgt und aufgehoben" wurde. Um eine vollständige Kontrolle zu ermöglichen, hatte man die Stimmzettel da, wo es nöthig erschien, von ungewöhnlichem, schwer zu beschaffenden und leicht erkennbarem Papier hergestellt, mit allerhand Zeichen (Falzen an der Seite oder Kanten u. s. w.) versehen, so daß das Geheimniß der Stimmabgabe am 21. Februar ds. J. thatsächlich aufgehoben war. Und unter den heutigen Verhältnissen, wo neun Zehntel der Wähler in politischer und ökonomischer Abhängigkeit leben, ist das Wahlgeheimniß die unerläßliche Vorbedingung einer freien Wahl.

Wohl kommen solche Attentate auf das Wahlgeheimniß und die Freiheit der Wahl bei jeder Wahl vor, diesmal sind sie aber die Regel gewesen, und nicht blos Ausnahmen, und sie haben der letzten Wahl ihr auszeichnendes Gepräge verliehen.

Wenn jemals das Wort: Man muß die Stimmen wägen, und nicht bloß zählen, wahr gewesen ist, so ist es wahr von der Wahl des 21. Februar. Jede Stimme für die Oppositionsparteien wiegt ungleich schwerer, als die Stimmen der Kartellparteien. Was insbesondere die Stimmen der sozialdemokratischen Partei anbelangt, so drückt jede einzelne eine Summe von Mannhaftigkeit und Charakterstärke aus, welche für die Männer der Kartellparteien einfach unfaßbar ist. Nicht nur, daß die schon gerügten und an den Pranger gestellten Wahlmanöver der Kartellparteien in verdoppeltem Maaß gegen unsere Partei in Anwendung gekommen sind, die nicht, gleich der Fortschrittspartei, die Machtmittel des Kapitalismus, und nicht, gleich dem Zentrum, die Machtmittel des Kapitalismus und der katholischen Kirche zu ihrer Verfügung hat, — die Wahlbewegung war für unsere Partei auch eine Zeit beispielloser Verfolgung. Unser Manifest an das Volk, obgleich selbst amtliche Regierungs-Organe der Mäßigung in Form und Inhalt Anerkennung zollten, ist verboten worden; so ziemlich alle Wahl-Flugblätter, die von unserer Partei ausgingen sind verboten — die Austräger unserer Parteiflugblätter von der Polizei auf Schritt und Tritt verfolgt und von den Mitgliedern der sogenannten Ordnungsparteien, offenbar nach Verabredung, bedroht, geprügelt, mit Hunden gehetzt; hunderte von Wähler-Versammlungen, die wir angemeldet, in flagranter Nichtachtung der bekannten Reichstagsbeschlüsse von vorneherein verboten; über zwei Wahlkreise kurz vor der Wahl der kleine Belagerungszustand verhängt; in zwei Wahlkreisen der Kandidat mit sammt seinem Wahlkomité und den Vertrauensleuten verhaftet; ein Kandidat aus seinem Wahlkreise, der ihn schon zweimal in den Reichstag gesandt, im kritischen Moment der Wahlbewegung ausgewiesen; Dutzende von Prozessen gegen die thätigsten Mitglieder unserer Partei eingeleitet, hunderte von Haussuchungen, hunderte von Verhaftungen, — kein Mitglied unserer Partei auch nur einen Augenblick im sicheren Genusse der Freiheit, Jeder von uns vogelfrei — das war unsere Wahlfreiheit!

Und jeder Wähler, der für einen unserer Kandidaten seine Stimme abgab, setzte sich dadurch der Gefahr schwerer Nachtheile, wo nicht des absoluten Ruins aus. Unter solchen Umständen für die Kandidaten der Sozialdemokratie stimmen, war eine That, und wenn wir die für uns abgegebenen Stimmen nicht blos zählen, sondern auch wägen, wie sie es verdienen, können wir mit stolz sagen: die Viertelmillion Wähler, die wir seit dem Oktober 1884 gewonnen haben, wiegen hundertmal mehr als die fünf Viertelmillionen neue Stimmen, welche unsere Gegner durch Lug, Trug und Gewaltthat für ihre Kandidaten ergattert haben. Und die achtmal Hunderttausend sozialdemokratischen Wähler — denn so viele werden es sein, wenn das Resultat vollständig vorliegt — sind eine Armee, welche die Feuerprobe bestanden hat und durch keine Macht der Erde sich von den Prinzipien der Sozialdemokratie abwendig machen lassen wird. Die Stimmen der Reaktionsparteien dagegen sind nicht der Ausdruck tiefeingewurzelter Ueberzeugung und klarer Erkenntniß der wirthschaftlichen Interessen und politischen Pflichten: sie sind abgegeben worden unter dem Einfluß falscher Vorspiegelungen und unter falschen Voraussetzungen — sie gehören ausnahmslos solchen Wählern an, die entweder gar keine politische Ueberzeugung haben, und den Kniffen und Schwindeleien der Reaktionsparteien zum Opfer fielen, oder charakterschwachen Menschen, die sich bestechen oder einschüchtern ließen.

(Fortsetzung folgt.)

An den — Peukert.

Endlich, nach wiederholter Reklamation, ist uns die Nummer 19 der „Autonomie" mit der Rechtfertigung von Peukert-Reuß zugegangen. Wir würden zuviel sagen, wenn wir behaupteten, daß dieselbe uns enttäuscht habe. Wir mußten im Voraus, daß sie schwach ausfallen werde, und das ist denn auch in jeder Beziehung der Fall. Man merkt dem Ding überall an, wie verlegen der sonst nie Verlegene diesmal war. Wenn es mit Lügen allein gethan wäre, hätte er sich gewiß herausgelogen, aber wie es anstellen, daß die Lügen auch geglaubt werden?

Dieser Aufgabe gegenüber ließen ihn seine Kenntnisse im Stich.

Was bei den politischen Gründlingen in den Londoner Anarchisten-Kluds ziehen mag, die sich für ungemein radikal halten, weil sie die Welt jeden Tag en gros umkrempeln, hält schwarz auf weiß der Prüfung noch lange nicht Stand. Draußen gibt es Leute, die sich nicht mit Märchen abspeisen lassen, deren Albernheit auf der Hand liegt, und die, wenn die sittliche Entrüstung sich in gar zu große Worte kleidet, erst recht zu der Vermuthung kommen, daß etwas faul sein muß im Staate Dänemark.

Um sich und seinen geliebten Kumpan Reuß weißzuwaschen, erfindet Peukert ein schwarzes Komplott, an dem nicht nur wir — und zwar auf Grund unserer, von Herrn Peukert „festgestellten" Interessengemeinschaft mit der Reaktion — ferner etliche Polizeispitzel, darunter ein gewisser Max Trautner, sowie der seit ca. 5 Jahren entlarvte belgisch-französische Polizeiagent Serreaux, weiland Herausgeber der anarchistischen „Revolution sociale", sondern auch die bête noire der Herren Peukert-Reuß, der Anarchist Viktor Dave, theilgenommen haben sollen, und das nicht nur den Zweck hatte, den mit Dave befreundeten und über Peukert-Reuß sehr gering urtheilenden Neve der deutschen Polizei in die Hände zu spielen, sondern auch die „Pointe des Skandals" — der Auslieferung Neve's — von der belgischen Regierung „nach einer bestimmten Richtung" abzulenken, nämlich nach der Richtung der schuldlosen Lämmer Peukert-Reuß.

Die Rollenvertheilung ist folgende: Dave, der Oberschurke, stiftet das ganze Komplot an, hält sich aber im Hintergrunde, Trautner, der durch Serreaux mit Dave in Verbindung steht, führt es aus, spielt uns gegenüber das „reuige Schaaf", wir greifen aus fanatischem Haß gegen die Anarchisten zu, bieten sogar dem Trautner für das „Material" 1000 Franken — warum sagt Herr Peukert nicht gleich, daß wir sie bezahlt? — und sind so für unser gutes Geld die Helfershelfer der Polizei gegen die armen Opfer Peukert-Reuß.

Herr Peukert mag uns für so schlecht hinstellen, als ihm beliebt, aber uns die Dummheit zu unterschieben, daß wir dem ersten besten Spitzel auf vorgebliche Reue hin auch nur das Geringste ohne Weiteres glauben, daß wir auf bloße Angaben einer Persönlichkeit hin, die wir seit Jahren, wohin immer sie sich wandte — nach Bern, nach Genf, nach Mailand, nach Brüssel — durch Warnung an die dortigen Genossen kaltgestellt, eine Anklage begründen, das dürfen wir selbst ihm nicht gestatten. Wir haben keinen Grund, es zu leugnen, daß wenn uns der besagte Trautner genügendes Material geboten hätte, die Polizeizugehörigkeit des Peukert zu beweisen, wir es uns zur Noth schon etwas hätten kosten lassen — nicht „aus Haß gegen die Anarchisten", die wir mit andern Waffen zu bekämpfen wissen, wohl aber aus Haß, und wenn man will, aus tödtlichem Haß gegen die elende Zunft der falschen Brüder, gegen gewissenlose Agents provokateurs. Indeß unsere Anklage gegen Peukert-Reuß steht auf festeren Füßen als auf bloßen Angaben, sie steht auf dem Boden von Thatsachen, die Peukert mit aller Erfindungsgabe nicht aus der Welt schafft.

Daß er den Reuß zu Neve geführt, gibt er zu, und mehr haben wir von ihm nicht behauptet. Er hatte also gar keinen Grund, in so große Entrüstung zu gerathen — wenn sein Gewissen rein war. Von zwei Dingen eins: Entweder hatte Peukert Beweise für die Zuverlässigkeit des Reuß, und dann durfte er ihn zu Neve führen, oder er hatte sie nicht, und dann durfte er ihn, nach eigener Darstellung, auf keinen Fall zu Neve führen.

Einem Neuling, würde man einen solchen Akt der Leichtfertigk[eit] nicht verzeihen, geschweige denn einem so erfahrenen „Revolutionär."

Um diese Frage aber drückt sich Peukert immer und immer wieder herum. Er hatte, erzählt er, „allen Grund", „anzunehmen", „daß Reuß [illegible] die andern, noch nicht ganz geklärten Punkte durch die Auseinandersetzung mit Neve aufzuklären im Stande sein werde", und betrachtete es „als ein Gebot der Gerechtigkeit, dem Reuß die Gelegenheit, zu seiner Rechtfertigung zu geben."

Sehr rührend, diese „Objektivität" einem Menschen so zweifelhaft[en] Kalibers gegenübers, während man die verdientesten Vorkämpfer der Arbeitersache, die in schwerster Position unablässig kämpfen, als Lum[pen] in dem Koth herumschleift! Um so rührender, als, wie Peukert [illegible] eine Spalte früher erzählt hat:

„um allen Eventualitäten vorzubeugen, Reuß bis zur Zusa[illegible] „menkunft nicht gewußt hat, wo Neve getroff[en] „wird (!)" —

Reuß also doch nicht für vertrauenswürdig gehalt[en] wurde!

Peukert „nimmt an", Reuß werde sich reinwaschen, und auf di[illegible] „Annahme" hin führt er ihn zu Neve, „auf einen höchst gefährdet[illegible] Posten". Wir sind in den Grundsätzen der anarchistischen Kriegswissenschaft nicht erfahren genug, um zu wissen, wie nach ihnen solch' bodenlose Leichtfertigkeit beurtheilt wird, vor jedem sonstigen Kriegsgericht würde sie ohne Gnade mit dem Tode bestraft werden.

Wie wenig die Arglosigkeit des biederen Peukert gerechtfertigt, bewe[illegible] die Art und Weise, wie Neve, der doch auch kein Kind ist, wenn [illegible]lich nicht so vielseitig und geschickt wie der „lange Joseph", nach eig[illegible] Darstellung den Reuß abfertigte (siehe den in voriger Nummer ab[illegible]druckten Brief*). Oder sollte Neve etwa auch zum Komplott gehören [illegible] sich aus reiner Niedertracht gegen Reuß-Peukert haben verhaf[illegible] lassen?

Bleibt der Reinigungsversuch des Reuß dem Neve gegenüber erfo[illegible]los, so scheint sich auf der gemeinsamen Reise das Verhältniß zwi[illegible] Reuß und Peukert zur vollsten Solidarität entwickelt zu haben, [illegible] selbst durch die späteren Mittheilungen Neve's über das Nachs[illegible] des Besuches der Glaube Peukert's an die Ungerechtigkeit des ge[illegible] Reuß erhobenen Verdachtes nicht erschüttert wird. Vor der Reise [illegible] nicht ganz von der Vertrauenswürdigkeit des Reuß überzeugt, [illegible] Peukert unterwegs sein Damaskus gefunden haben. So fest ist er [illegible] der Unschuld des Reuß überzeugt, daß er nicht nur das Blaue [illegible] Himmel herunter—kombinirt, um für dieselbe zeugen zu können, sond[illegible] zu diesem Freundschaftsdienst gewisse „Blaue" von der Erde hinweg[illegible] dichtet.

„Damit", schreibt er, „ist eine von den vielen Lügen des „S.-D." [illegible] Artikels festgestellt: daß sich „Reuß und Begleiter" der Begleitung [illegible] Kleeblattes (Mauderode, Möhlig und Dornerer) in Lüttich erfreut[illegible] namentlich als sie nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen Neve a[illegible] gefunden hatten."

Ei, ei, Herr Peukert, weshalb der Eifer, die stille Theilnahme [illegible] Kleeblattes an Ihrer Lütticher Reise abzuleugnen? Haben Sie so sch[illegible] vergessen, was Sie selbst vor Ihrer Kommission zugestanden, nämlich [illegible] als Sie in Lüttich den Neve zum Reuß an den Bahnhof führ[illegible] noch zwei Fremde, anscheinend Reisende, anwesend waren? [illegible] haben Sie sich inzwischen auch von der Unschuld dieser „Reisende[illegible] überzeugt?

Wieder müssen wir, verzeihen Sie, Neve als Zeuge gegen [illegible] Arglosigkeit anrufen. Dieser schrieb unter'm 26. Januar [illegible] Dave:

> ...„Freilich bin ich kein Sachverständiger, der im Stande [illegible] Handschriften zu prüfen, auch hatte ich keine Zeit da[illegible] weil das Rendez-vous auf der Station stattfa[illegible] **wo vier Polizisten anwesend waren, die uns be[illegible] achteten,** und ich in Folge dessen, nachdem ich ihm (Reuß) [illegible] Standpunkt klar gemacht, schleunigst meine Wege ging."

Es scheint in der That, daß Neve mit im „Komplott" steckt.

Peukert klagt weiter:

„Denn wäre die Thatsache der Reise genügend, um die Schuld [illegible] der Verhaftung Neve's zu beweisen, so sind auch die infamsten Ju[illegible] morde der herrschenden Klassen gerechtfertigt, weil bei jedem solchen P[illegible] zeß irgend welche Thatsachen vorliegen, welche durch juristische Sop[illegible] zu einem Schuldbeweis gemacht werden können."

Infamster Justizmord ist gut. Es ist also in Zukunft Jeder[illegible] streng verboten, aus dem Zusammentreffen bestimmter Vorgänge irg[illegible] einen Schluß zu ziehen. Dieses Recht hat nur Herr Peukert.

Hören wir, in wie weitherziger Weise er von ihm Gebrauch m[illegible]

„Einige Wochen später schrieb Neve einen Brief an Dave, worin [illegible] ihm nicht die schmeichelhaftesten Dinge sagte; drei oder vier Tage da[illegible] war Neve verhaftet."

Diese mit gesperrter Schrift hervorgehobenen Worte sollen natür[illegible] sagen: Auf Grund oder infolge dieses Briefes ließ Dave den Neve [illegible] haften. Einen anderen Beweis als diese kühne Folgerung hat Peu[illegible] nicht, aber das hindert ihn nicht, diese Beschuldigung in die Wel[illegible] setzen.

Beiläufig datirt der betreffende Brief Neve's an Dave vom 26. [illegible]nuar, während die Verhaftung Neve's am 22. Februar, also 27 T[illegible] später, erfolgte. So behauptet wenigstens Dave, und wenn Herr Peu[illegible] es besser wüßte, würde er nicht unterlassen haben, mit Daten au[illegible] warten. Aus 27 Tagen „drei oder vier Tage" machen, nur um Jem[illegible] unterzuschieben, er habe einen Genossen, weil ihm dieser nicht [illegible] schmeichelhaftesten Dinge gesagt, der Polizei in die Hände geliefert [illegible] gibt es, um mit Peukert zu reden, eine „schamlosere Sophistik!"

Kommen wir aber zu unserem „Justizmord" zurück. Auch [illegible] haben wir wieder — Neve zum Mitschuldigen.

Ein paar Tage, nachdem er den Besuch von Peukert und Reuß [illegible]pfangen, schrieb dieser selbst an Peukert einen Brief, in welchem [illegible] heißt:

> **„Hast Du dem N.(euß) etwas gesagt? Euer Bes[illegible] hat üble Folgen gehabt.** Am Morgen nach Eurer Ab[illegible] wurde ich Morgens ganz früh von der Polizei im Bette überfa[illegible] welche angeblich kam, um einen andern, dessen Porträt sie [illegible] bei mir zu suchen. Sie fand diesen (mir ganz Unbekannten) na[illegible]lich nicht, wollte diesen überhaupt nicht finden, sondern ben[illegible] diesen Vorwand nur, um mich zu finden und kennen zu lern[illegible] man suchte angeblich Paul, fand Peter, welchen man tha[illegible] wollte."

Peukert hat diesen Brief in einer Versammlung des Klubs „A[illegible]nomie" unbedachterweise selbst verlesen, später aber, nachdem ihm [illegible] geworden, wie sehr der Brief ihn und seinen Bundesbruder Reuß [illegible] promittirt, der Untersuchungskommission gegenü[illegible] die Vorlage dieses Briefes **verweigert!!**

Unter diesen Umständen erhält die inzwischen erfolgte freiwillige [illegible]lösung der Kommission eine ganz eigenartige Beleuchtung. Fürchte[illegible] sich die anarchistischen Mitglieder derselben dar[illegible] zum Schluß ein Urtheil abgeben zu müssen?

Es gehört ja ohne Zweifel etwas mehr moralischer Muth dazu, [illegible] gewissen Situationen Farbe zu bekennen, als das Scheusal, den S[illegible] mit Resolutionen in sein Nichts aufzulösen.

Peukert kannte zweifelsohne seine Leute, als er in der Kommis[illegible] erklärte, er habe dem Reuß nie getraut, er halte ihn, wie jeden B[illegible]geois, zu allen Schlechtigkeiten für fähig, er habe ihn deshalb auf [illegible] Reise auch nie außer Augen gelassen. Das sehr radikal klingende [illegible] jeden Bourgeois" nimmt der Erklärung jede bestimmte Anwend[illegible] auf die es hier grade ankam. Uebrigens muß das Mißtrauen Peu[illegible] gegen „jeden Bourgeois" nicht allzugroß sein, denn später gab er [illegible] den Reuß am Tage nach der Ankunft in Brüssel vier Stunden [illegible] 10 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags) allein im Hotel gelassen [illegible] haben — eine Frist, während deren sich sehr viel abmachen läßt. [illegible] Hotel de Vienne bis zum Hotel de Cologne ist ja nicht so weit, und [illegible] Hotel de Cologne logirte an jenem Tage — Polizeirath Krüger [illegible] Berlin.

Damit für diesmal genug. Wenn nöthig, werden wir mit Weite[illegible] aufwarten, es ist noch mancherlei, was bekannt zu werden verdient [illegible] nicht nur in Bezug auf Peukert, sondern auch in Bezug auf die [illegible]schiedenen Gönner derselben. Aber alles zu seiner Zeit.

---

*) Da das Folkething die geforderten Gelder zum weiteren Ausbau der Befestigungswerke Kopenhagens als überflüssig beharrlich verweigert, so haben „patriotische" Bürger einen privaten Festungsbaufonds gegründet und der Regierung zur Verfügung gestellt.

*) Der übrigens nicht, wie irrthümlich gemeldet, an Dave, sond[illegible] an den Anarchisten Trunk gerichtet war.

Herr Peukert betitelt seine Rechtfertigung „An den Pranger!“ welcher Ausruf natürlich uns und den verschiedenen wirklichen und angeblichen Spionen gilt, mit denen er uns zusammenzuwerfen beliebt. Ohne theatralische Bilder geht es bei diesen Demagogen nun einmal nicht. Sie zehren von der Entrüstung, wie der Pfaffe von der Sünde. Im vorliegenden Fall soll der pomphafte Titel und der dramatische Schluß die Schwäche des Inhalts decken, er wirkt aber nur komisch, sintemalen außer dem von Peukert-Reuß bedienten „Anarchist“ des Herrn Seymour — ein Mensch, mit dem Krapotkin nach zweimonatlichem Zusammenarbeiten jeden Verkehr abbrach — kein einziges anarchistisches Blatt, von sozialistischen Zeitungen gar nicht zu reden, Peukert zu vertheidigen gewagt hat. Unter solchen Umständen sind wir jeder Verfuchung enthoben, auf die Frage einzugehen, wohin denn nun eigentlich Herr Peukert gehört. Er gehört dahin, wo er ist.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 8. August 1887.

— **Zu den größten Wundern unserer Zeit** gehört es, daß Schillers Tell in Deutschland nicht nur noch nicht verboten ist, sondern sogar zuweilen noch an den verschiedenen Hofbühnen zur Aufführung gelangt. Was aber nicht ist, wird sicher noch werden; es ist ganz undenkbar, daß ein Stück, das in so flagrantem Widerspruch steht mit dem im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte herrschenden Geist, noch lange wird ungestraft verbreitet werden können. Wir wollen gar nicht von dem „Attentat in der hohlen Gasse“ reden, das nach der Logik der deutschen Staatsanwälte und Gerichtshöfe unter den Begriff der „anarchistischen Verbrechen“ figurirt, aber auch sonst enthält der Tell genug, auf eine "Verherrlichung aufrührerischer Umtriebe" hinauslaufendes Material. Da ist zum Beispiel die den Mittelpunkt des Stückes ausmachende Szene in Altorf. Obwohl es notorisch ist, daß Tell dem kaiserlichen Hut nicht Reverenz bewiesen, läßt der Dichter in keiner Weise durchblicken, daß Tell sich dadurch sträflich vergangen, ja, er beschönigt dessen Verbrechen noch und läßt den Geßler'schen Befehl als etwas Unerhörtes und Lächerliches erscheinen.

Und eine solche Tendenz soll man heute noch dulden? Das hieße ja neunundneunzig Hundertstel aller Majestätsbeleidigungsprozesse unsrer Tage als infam verurtheilen, sintemalen in denselben die Majestätsbeleidigung ebenfalls darauf hinausläuft, daß der Verurtheilte „dem Hut nicht Reverenz bewiesen“! Die Zeit, da man den Ehrverletzungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch ausmerzte, ist vorüber, heute ist es nicht nur strafbar, die Ehrfurcht vor der Majestät zu verletzen, heute ist es schon ein Verbrechen, von der Majestät nicht zu reden.

Ja wohl, so weit hat man es in Deutschland bereits glücklich gebracht. Den Kaiser nicht zu erwähnen, ist bereits auch schon ein Verbrechen. Es genügt nicht, daß jede, auch die bescheidenste Kritik der Majestät schwer geahndet wird, es ist sogar nicht gestattet, sich zu sagen: da ich nicht tadeln darf, mein Lob also als feige Kriecherei erschiene, schweige ich lieber. Es muß geredet, die Majestät muß verherrlicht werden.

In einer Berliner Korrespondenz des zum preußischen Polizeiblatt herabgesunkenen „Hamburg. Korrespondent“ wird das Berliner „Volksblatt“ in nicht mißzuverstehender Weise denunzirt, daß es neben der „positiven Leistung zahlreicher von sozialdemokratischem Geiste getragener Artikel zugleich indirekt und negativ eine nicht zu unterschätzende Thätigkeit übt.“ „Da es,“ heißt es wörtlich, „die monarchische Grundlage des deutschen Reichs nicht offen zu untergraben wagen darf, trachtet das „Volksblatt“, die Liebe und Verehrung für den Thron, die auch in dem deutschen Arbeiterstande zum Theil noch sehr feste Wurzeln hat, dadurch zu ersticken, daß es mit unerschütterlicher Konsequenz Alles verschweigt, was darauf Bezug hat. Seit Jahr und Tag lese ich das „Volksblatt“ täglich mit Gründlichkeit, aber es ist mir nicht erinnerlich, daß der Kaiser, geschweige denn Angehörige des kaiserlichen Hauses oder Regenten einzelner deutscher Staaten genannt worden sind. Daß das „Volksblatt“ nicht den täglichen Hofbericht bringt, ist nicht überraschend, aber Ereignisse von größter Bedeutung, wenn sie in den Kreisen des Hofes vor sich gehen, werden dem Leser des „Volksblatts“ völlig verschwiegen. Daß der Kaiser zu Anfang dieses Jahres sein Militärjubiläum, im März seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert hat, bei welcher Gelegenheit die Residenzstadt in glänzendster Weise an der Feier betheiligt war — das „Volksblatt“, das doch einen großen Theil seines Raumes städtischen Vorgängen widmet, hat beider Tage keine Erwähnung gethan. Von der Reise des Kaisers nach Kiel und daher auch von der Feier zur Eröffnung des Baus des Nord-Ostsee-Kanals, deren noch so kurze Schilderung ohne Nennung des Mannes, der im Mittelpunkt der Feier stand, unmöglich war, brachte das Blatt keine Silbe, ebenso wenig von der darauf folgenden schweren Erkrankung des Kaisers, seiner Genesung, seiner Reise nach Ems und Gastein. In gleicher Weise hätte man vergeblich nach einer Mittheilung über die Krankheit des Kronprinzen und den Verlauf und die Behandlung derselben gesucht — Kaiser, Kronprinz u. s. w. werden überhaupt nie genannt! Welcher Zweck mit diesem Verfahren befolgt wird, bedarf keiner Auseinandersetzung. Vor Allem soll der Arbeiter vergessen lernen, daß er es der Person des Kaisers verdankt, wenn die soziale Lage seines Standes durch segensreiche Einrichtungen, welche insbesondere der Anregung und dem Wunsche des Kaisers entsprungen sind, sich sichtbar bessert und hebt; zugleich aber soll ihm zum Bewußtsein gebracht werden, daß es der monarchistischen Institution gar nicht bedarf, daß Krone und Thron völlig entbehrliche Gegenstände sind, und daß es auf der Erde auch ohne dieselben sich ganz gut — oder wie der sozialdemokratische Pessimismus es will — herzlich schlecht leben läßt.“

Also in Zukunft den Kaiser, den Kronprinz — nicht zu vergessen den Prinzen Wilhelm, hübsch verherrlichen, ihnen um die Wette die größten Verdienste anlügen, alles, was irgendwie Nützliches geschieht, auf ihr Konto schreiben, und sie zugleich von der Verantwortung für alle Niedertracht, die in ihren Namen und mit ihrer stillschweigenden Billigung verübt wird, entlasten, kurz die **entehrenden Dienste serviler Liebediener** auf sich nehmen, das ist die neueste Zumuthung an die Arbeiterpresse. Ein würdiges Seitenstück zu der im Leitartikel unserer letzten Nummer gekennzeichneten Zumuthung an die Arbeitervereine. Kein Zweifel, es liegt System in der Sache. Angesichts der Feigheit der bürgerlichen Opposition und der Gesinnungslosigkeit der „Reichstreuen“ fühlt sich die Bismarck-Puttkamerei, und da ihr die Korruption noch nicht tief genug in den Volkskörper eingedrungen ist, so geht sie mit der ihr eigenen Unverschämtheit darauf aus, das Lumpenthum für obligatorisch zu erklären. Wie die auf der letzten Stufe der Verkommenheit angelangte Straßendirne mit fanatischer Wuth bestissen ist, jedes anständige Mitglied ihres Geschlechts zu sich in den Koth zu zerren, so das bismarckische Reptilienpack. Jeder Deutsche ein Lump, das ist das „Ideal“, nach dem sie streben, das ist die geheime Triebfeder ihres Thuns und Treibens, wie es das geheime Ziel der modernen Gesetzesmacherei und Gesetzesauslegung ist. Und wenn nicht bald ein reinigendes Gewitter herniederfährt, die Atmosphäre in Deutschland von den stinkenden Miasmen zu säubern, die dieselbe heute erfüllen, so werden wir es wirklich noch erleben, daß man auf diejenigen verächtlich mit Fingern weist, die ihre Gesinnung nicht verkauft, ihre Feinde nicht verrathen, die noch einen Funken von dem in sich tragen, was man Ehrgefühl und Ueberzeugungstreue nennt.

— **Einen in seiner Art beredten Kommentar** zu der in Vorstehendem charakterisirten Reptil-Leistung liefert folgende „Privatdepesche“ der „Frankfurter Zeitung“ aus Gastein:

„**Bad Gastein**, 29. Juli, 11 Uhr. Kaiser Wilhelm verblieb gestern zum ersten Male siebenzehn Minuten im Bade. Im letzten Jahre dauerte die Badezeit nie länger als zehn Minuten. Prinz Wilhelm wird heuer nicht nach Gastein kommen und zwar auf Wunsch des Kaisers, welcher seinem Enkel davon abrieth, da die kurze Zeit des Aufenthalts mit der langdauernden Reise nicht im Einklang stehe. Das Verweilen des Kaisers in Gastein hängt von seinem Entschlusse ab; man vermied es diesmal, ein bestimmtes Reiseprogramm festzusetzen, um den Aufenthalt, sowie die Reise nicht an die Stunde zu binden. Der Kaiser verließ auch heute um zehn Uhr in Begleitung des Grafen Lehndorff das Badeschloß, um eine Fußpromenade zu machen. Am Fuße der Freitreppe angelangt, blickt er um sich und bemerkt den gestern hier eingetroffenen deutschen Militärbevollmächtigten in Petersburg, Major Billaume. Er lud denselben ein, einen Spaziergang auf des Kaisers Promenade mitzumachen. Für die Morgen stattfindende Theatervorstellung in der Solitude ist das einaktige Lustspiel Sigmund Schlesinger's: „Wenn man nicht tanzt“ angesetzt. Der Kaiser, welcher fast jeden Abend in der Villa Lehndorf erscheint, wird der Theateraufführung beiwohnen.“

Wenn so am grünen Holz eines demokratischen Blattes in Furzsängerei gemacht wird, wie soll man da den Kostgängern des Reptilienfonds ihre Lakeien-Unverschämtheit zum Vorwurf machen? Vielleicht erleben wir es noch, daß sich die „Frankfurter Zeitung“ über jeden Besuch Sr. Majestät auf dem Nachtstuhl telegraphisch berichten läßt. Nur immer dafür gesorgt, daß das Volk „gut kaiserlich“ denken lernt!

— **Auch die Kunst geht — kriechen.** Daß die Künstler in ihrer übergroßen Mehrheit um die Gunst der Mächtigen und Hochgestellten buhlen und ihre Leistungen dem Geschmack derselben anpassen, ist eine alte und unter der Herrschaft der heutigen Eigenthumsverhältnisse zu natürliche Geschichte, als daß darüber irgend eine Illusion bestehen könnte. Die Künstler wollen leben, gut leben, sie richten sich daher nach den zahlungsfähigen Kunden, und das sind die oberen Zehntausend. Aber — diese Zehntausend haben zum Glück nicht alle den gleichen Geschmack, und so bleibt der Phantasie der Künstler immer noch ein ziemlicher Spielraum; namentlich in allgemeinen, den sogenannten rein menschlichen Dingen durften sie sich frei gehen lassen, und so entstand das Märchen von der freien Kunst, beziehungsweise den freien Künstlern, an dem festzuhalten wenigstens bisher selbst der servilste Hofmaler, -Bildhauer, -Dichter 2c. für seine Standespflicht erachtete. Das scheint nun in Deutschland neuerdings auch anders werden zu sollen. Wo alles der von oben gegebenen Parole gehorcht, darf die Kunst selbst den Schein der Freiheit nicht mehr beibehalten. Sie muß ihrem Genius die ohnehin gestutzten Flügel gänzlich abschneiden und ihm eine k. k. preußische Uniform, oder besser Livree anziehen, auf daß er nie vergesse, daß er zu dienen hat, auf daß jeder Zoll von ihm ein Lakai sei.

Was gibt es Allgemeineres, allen Menschen Gemeinsameres als der Tod? Daß die größten Monarchen ebenso gut ins Gras beißen müssen als der letzte Proletarier, ist eine zwar den ersteren gewöhnlich sehr unangenehme Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit, und in jeder Gattung der Kunst unzählige Male zur Anschauung gebracht worden, ohne bisher Anstoß zu erregen. Wir erinnern nur an die Todtentänze der Maler des Mittelalters. Neuerdings hat nun eine Münchener Malerin ein Bild „Mors imperator“ — der Tod oberster Gebieter — gemalt, das den Tod darstellt, wie er einen Thron umstößt, und nach Berlin für die dortige Allgemeine deutsche Kunstausstellung eingeschickt. Das aus den namhaftesten Künstlern bestehende Sachverständigen-Komite (die sogenannte „Jury“) hat das Bild aber als ungeeignet zurückgewiesen, weil — man höre! — „die Jury dem Kaiser in der staatlich unterstützten und unter seinem eigenen Protektorat stehenden Ausstellung nicht ein Bild solchen Inhalts vorführen wollte.“

Also der Tendenz wegen. Nun ist die Tendenz des Bildes nichts weniger als eine revolutionäre, insofern es, wie gesagt, einer durchaus banalen Wahrheit Ausdruck gibt, wenn man es überhaupt als Wahrheit gelten lassen will, daß der Tod der oberste Gebieter ist. Er ist ein Gesetz der Natur wie jedes andere, und spielt in derselben nicht nur eine zerstörende, sondern auch eine schaffende Rolle. Ein auf der Höhe der modernen Erkenntniß stehender Maler müßte also auch dieser Rolle des Todes Ausdruck geben, und dadurch, daß die Malerin es nicht gethan, sondern sich durchaus im alten Geleise bewegte, hat sie eine durchaus konservative Gesinnung bekundet. Aber konservativ ist noch nicht servil, der Künstler von heute darf gar keine Gesinnung haben, er darf vor Allem nicht aussprechen, daß es etwas Höheres, Mächtigeres gibt als den Thron. Wie kann die Malerin sich erdreisten zu schreiben „Mors imperator“, wo es doch heißen muß „Guilelmus imperator“? Das ist ja ganz subordinationswidrig!

Dies die Ansicht der „freien“ Künstler.

Das Schönste ist nun aber, daß der alte Wilhelm, der doch so viel auf Etikette hält, als er von der Sache erfuhr, den Herren von der Jury sagen ließ, daß „er seinerseits an dem Inhalt des Bildes keinen Anstoß nehme“, sie seinetwegen das Bild ruhig ausstellen könnten. Kein Orden, kein Dankesschreiben, sondern nur den kühlen Bescheid: Zu viel Eifer! Das ist gleich schmerzhaft für das Lakaien- wie für das Künstlergemüth. Sich von dem „Unteroffiziersverstand“ beschämen lassen zu müssen!

Im kaiserlichen Rom litten die Herrscher am Cäsarenwahnsinn, im kaiserlichen Deutschland grassirt unter der „Elite“ der Unterthanen die Selbstkastrirungssucht. Welches Schauspiel widerlicher, mögen die Leser selbst entscheiden.

— **Sittliche Polizei-Entrüstung.** Ein Spitzel-Chef, dem das chronische Fiasko des Puttkamer'schen Windmühlenkampfs gegen die Sozialdemokratie einigen Weltschmerz verursacht zu haben scheint, lagert in der „Kreuzzeitung“ nachstehende Elegie ab, die zu hübsch ist, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten könnten:

„Als das Beweismaterial in dem Chemnitz-Freiberger Prozeß für die Angeklagten immer belastender wurde, wurden unter den Führern der Sozialdemokratie zahlreiche Stimmen laut, daß im Falle einer Verurtheilung die Partei ihre gesammte geheime Organisation, welche sie über ganz Deutschland ausgebreitet hatte, sofort auflösen müsse, wenn sie nicht eine lange Reihe von Geheimbunds-Prozessen über sich ergehen lassen wolle. Die Herren erkannten also sehr wohl die Tragweite des Prozesses und sahen die Folgen für die Parteigenossen voraus. Was thaten sie jedoch, um diese Folgen abzuwenden? Sie dachten nur an sich selbst, indem sie die früher von ihnen zugestandene Verantwortlichkeit für den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ durch eine Aenderung des Kopfes dieses Blattes von der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion abzuwälzen suchten, in der ausgesprochenen Absicht, sich, die Führer, in Zukunft vor der Wiederkehr eines derartigen Prozesses zu schützen. An das Gros ihrer Parteigenossen dachten sie nicht. Thatsächlich wurde auch nicht in einem einzigen Falle seitens der Führer der Versuch gemacht, die in den einzelnen Städten bestehenden geheimen Organisationen aufzulösen. Die letzteren waren für sie allerdings eine Existenzfrage, da der regelmäßige Vertrieb der von den Führern herausgegebenen Druckschriften, sowie die Sammlung der Parteifonds nur mit Hilfe der Organisation auf so bequeme Weise veranstaltet werden konnte. Die ganze Arbeiterfreundlichkeit dieser Herren schmolz daher in ein Nichts zusammen in dem Augenblicke, wo es sich um die finanziellen Einnahmen der Führer handelte. Die traurige Gewissenlosigkeit derselben konnte keine treffendere Illustration erhalten. Die Aufforderung, derartige Organisationen zu bilden, hatten sie an alle ihre Parteigenossen ergehen lassen, die „Organisationspläne“ waren in der Parteidruckerei in Zürich hergestellt und an alle Städte versandt worden; jetzt jedoch, wo die von ihnen verleiteten Arbeiter in die Gefahr kamen, wegen Theilnahme an der von den Führern anempfohlenen Organisation vor den Strafrichter gezogen zu werden, da besaßen sie weder den Muth noch die Ehrlichkeit, die Arbeiter vor den Folgen zu warnen.“

Nu! Nu!

Ganz unmoralische Kerle, diese sozialdemokratischen „Führer“, die gar kein Verständniß für die „hochsittlichen Gesichtspunkte“ unseres Puttkämerchens haben, und, statt die Flinte hübsch ins Korn zu werfen und die Partei, wie sich das für „gute Unterthanen“ geziemt, der Polizei auszuliefern, der verwünschten sozialdemokratischen Bewegung ruhig ihren Lauf lassen. Es wäre allerdings „sittlicher“ gewesen, die ganze Sozialdemokratie hätte sich einen Strick um den Hals gelegt und wäre dann zu Putty und Kompagnie gezogen, um Gnade zu erflehen!

Ach, die Menschen sind heutzutage so schlecht! Und die Sozialdemokraten sind unter den schlechten Menschen die schlechtesten. Beiläufig ist obiger Erguß so wunderbar schlau und komisch, daß wir fast versucht wären, unser Putti-Putichen für den Verfasser, wenigstens den Einbläser, zu halten.

— **Reaktionärer Kretinismus.** Daß das Opfer des Charakters meist auch ein Opfer des Intellekts nach sich zieht, ist eine alte Wahrheit, für welche in unserer Aera der Charakterlosigkeit und Niedertracht ein jeder Tag schlagendes Zeugniß ablegt. Hier nur zwei Exempel, die wir in einer einzigen Nummer der „Leipziger Zeitung,“ des amtlichen Organs der sächsischen Regierung, fanden.

1) Original schreibt das genannte Blatt: „Die heftigen Angriffe, welche der „Sozialdemokrat“ neuerdings auf die deutschen Richter und Gerichte macht, beweisen endgültig, daß dieses Zentralorgan der Sozialdemokratie sich zum — Anarchismus bekehrt hat.“ Also weil wir streberhafte, pflichtvergessene Beamte an den Pranger gestellt, Leute, die um ihres persönlichen Vortheils willen und aus den gemeinsten Motiven das Recht, dessen Hüter sie sein sollten, mit Füßen treten und die Justiz zur Dirne der rohen Gewalt machen — also weil wir den Gefühlen, die beim Anblick der jetzt modischen Justizverbrechen in der Brust eines jeden anständigen Menschen aufsteigen müssen, ehrlichen Ausdruck gegeben haben, sind wir „Anarchisten“. Als Sozialdemokraten, die keine „Anarchisten“ sind, müßten wir wohl, nach der „Leipziger Zeitung“, die gewissenlosen Richter, welche Verbrechen erfinden und auf Kommando verurtheilen, für Ehrenmänner halten? O heiliger Sankt Kretin!

2) Abgedruckt aus der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, dem Leiborgan des „genialen“ Kanzlers Eisenstirn: „Es gibt natürliche und unnatürliche Wahlbündnisse. Wenn die Deutschfreisinnigen mit dem Zentrum, das ihnen auf politischem und religiösem Gebiet antagonistisch ist, und mit den Sozialdemokraten, die ihnen auf sozialem Gebiet diametral gegenüberstehen, in ein Wahlbündniß eintreten, so ist das ein unnatürliches Wahlbündniß, weil das gemeinsame Band, das gemeinsame Terrain fehlt. Wenn aber die Nationalliberalen und die Konservativen ein Wahlkartell mit einander abschließen, so ist das ein natürliches Wahlbündniß, weil beide Parteien sich auf den gemeinsamen nationalen Boden stellen.“ — Warum nicht: weil sie sich in gemeinsame Luft stellen, und beide die nämliche, d. h. wesentlich gleich zusammengesetzte Luft athmen? Ob die Herren Deutschfreisinnigen mit dem Zentrum ein Wahlbündniß hatten, das wissen wir nicht; daß sie mit den Sozialdemokraten keines hatten, wissen wir. Bisher hat es uns aber stets bedünken wollen, daß der gemeinsame Kampf gegen einen gemeinsamen Feind das „natürlichste“ aller Wahlbündnisse sei. Jedenfalls haben neun Zehntel, wo nicht neunundneunzig Hundertstel aller Wahlbündnisse, die es je gegeben hat, die Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes zum Grund und zum Zweck gehabt. Und hatten etwa die Kartellbrüder einen anderen Zweck? Wollten sie nicht den Sieg der oppositionellen Parteien verhindern, durch den ihnen die Ausraubung des deutschen Michels unmöglich gemacht oder doch erschwert worden wäre? — Und was heißt „national“? Das ist eins jener Worte, die sich immer einstellen, wo Begriffe fehlen, oder wo die Wahrheit nicht gesagt werden kann. „Rational“! Als ob die Oppositionsparteien nicht ebenso gut der deutschen „Nation“ angehörten, wie die Herren Kartellbrüder! Und als ob sie, wenn man das Wort „national“ in dem „weiteren“, heut gebräuchlichen Sinne nimmt, nicht auf mindestens ebenso viel „Vaterlandsliebe“ oder „Patriotismus“ oder „Nationalgefühl“ Anspruch machen könnten wie die Herren Kartellbrüder, deren Vaterlandsliebe ungefähr gleichen Kalibers und Ursprungs ist, wie die Liebe des Hunds zur Wurst!

— **Der Kanonenkönig ist todt.** Natürlich gilt auch für ihn das Wort, welches von den anderen Königen gilt: der König ist todt, es lebe der König! Der Kanonenkönig wird in anderer Verkörperung fortleben, denn er war so recht eigentlich der Mann unseres Zeitalters. Genau betrachtet war der Kanonenkönig der oberste aller Könige, ein zweiter Warwick: ein Königsmacher. Er machte die Kanonen und die Kanonen machen die Könige. Für die Könige gibts heutzutage kein anderes Recht mehr als dieses modernisirt kanonische. Das bezeisen sie auch alle, die königlichen Herren und — Damen. Und beim Begräbnisse des Kanonenkönigs waren sie sämmtlich vertreten, theils durch Abgesandte, theils durch huldvolle Handschreiben. Da hat keiner und keine gefehlt, von dem deutschen Heldengreis an bis zur Tugendrose Christine. Ein erbauliches Schauspiel für die Völker, die hier einmal recht deutlich sehen konnten, aus welchem Stoff die Majestät des Gottesgnadenthums geschmiedet ist.

— **„Ach, wenn mir's doch gruselte!“** Die Berliner „Post“ bringt aus „Zürich“ datirt einen amusanten Spitzelbericht über die Expedition und Verbreitung des „Sozialdemokrat“. Wenn der Schreiber sich das Ziel gesteckt hätte, die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der deutschen Spitzel mit einem Griff an die große Glocke zu hängen, dann hätte er die Sache kaum geschickter anfangen können. Alles in dem Artikel, was nicht Spitzelphantasie ist, war schon vor Jahren öffentliches Geheimniß. Geheimniß? Als ob es je ein Geheimniß gewesen wäre, außer für die deutschen Spitzel. Schade nur, daß der Schlüssel zu diesem mehr als öffentlichen Geheimniß die deutschen Spitzel nicht in den Stand setzt, die Versendung und Verbreitung des „Sozialdemokrat“ anders als nach ihren eignen Kombinationen darzustellen. Diese seit Jahren mühsam nach dem Erwischten zusammengestoppelten Beweisstücke werden nur noch übertroffen durch die heitere Entdeckung, daß „auch die Organisation der deutschen Sozialisten in der Schweiz selbst, in ihrem ganzen Umfange den Schriftenvertrieb in Deutschland unterstützt — und — die unter der Leitung des Landesausschusses zu Zürich stehenden „Mitgliedschaften“ und Vereine — unsere „Deckadressaten“ wählen! (sic!) — 3—4 „Genossen“ befördern die **anderthalb Zentner schweren Pakete** über die Grenze (sehr gut!) einer gibt sie zur Bahn und deklarirt gewöhnlich das Frachtgut als „Räucherwaaren“ — und so weiter, mit „Staberl auf Reisen“. Wer soll da nicht lachen dürfen!?

Und das alles wissen, hören und sehen die findigen Reichsmückenschnapper in unsrer Mitte und schlagen uns keinen der Ihrigen als Deckadressaten oder anderthalb Zentner schleppenden Packträger vor!? — Sie kennen unsre Schliche, sie verfolgen unsre Wege, und doch gelangt der „Sozialdemokrat“ in die Hände der deutschen Arbeiter. Was für Tausendkünstler!!

— Uebrigens ist selbstverständlich **der „Post“-Artikel nicht ohne bestimmten Zweck** in die Welt gesetzt worden. Die Umwandlung der politischen Polizei in eine einheitlich zentralisirte Behörde, deren Organisation über das ganze Reich und wo möglich noch darüber hinaus sich erstrecken soll — die polizistische Annexion Klein-Deutschlands, Puttys schönster Traum, soll endlich Wahrheit werden. Die „Geheimbunds-Erfindung“ bedarf des weitesten Verwerthungsgebietes, ja, dieser Artikel muß, wie alles, was Deutschland heute produzirt, Exportwaare werden. Die Fabrikstelle am Molkenmarkt ist leistungsfähig und, wie Figura zeigt, vorurtheilslos genug, mit der Marke „Zürich“ versehen zu lassen, was ächtes Berliner Fabrikat ist. An gefälligen Agenten fehlt es auch nirgends. Nur die Völker finden leider noch keinen rechten Geschmack an dem Berliner Fabrikat, und sperren sich dagegen, und so wird's in diesem Punkt vorerst wahrscheinlich noch mit dem „Fühlen“ sein Bewenden haben.

— **Nichts fruchtbarer als das Lesen der Bismarck'schen Presse.** Da stoßen wir beim Lesen der braven „Kölnischen Zeitung“ auf eine Rechtsbelehrung, die zwar nichts weniger als neu, aber doch für uns „Eigenthumsfeinde“ recht interessant und erbaulich zu lesen ist.

Papst Leo, dem seine Erfolge im preußischen „Kulturkampf“ etwas bedenklich zu Kopf gestiegen, hat jüngst ein Rundschreiben an die Mächte erlassen, worin er erklärt, seine Rechte auf Rom nicht aufgeben, den durch die Annexion der heiligen Stadt an der Kirche begangenen Raub nicht anerkennen zu können. Diese Verwahrung hat einen Berliner Korrespondenten der Kölnerin, der als Sprachrohr des auswärtigen Amtes, das heißt des großen Otto, gilt, zu einer wahren Philippika über die vom päpstlichen Stuhl ausgespielte „völkerrechtliche Ungeheuerlichkeit“ veranlaßt. „Was würde man sagen,“ schreibt er, „wenn es etwa dem österreichischen Minister des Auswärtigen einfiele, eine Note an seine Botschafter und Gesandten zu richten, in welcher er sie beauftragte, die Regierungen darauf aufmerksam zu machen, daß diese oder jene italienische Provinz dem Kaiserhause oder seinen nächsten Verwandten geraubt sei? Ob die Entthronten vertragsmäßig sich einverstanden erklärt haben mit der neuen Ordnung der Dinge, ändert gar nichts an deren internationaler Rechtsgültigkeit; Rom gehört ebenso kraft des Völker-

rechts zum Königreich Italien, wie Neapel und Venedig, und Hannover ebenso zu Preußen, wie Posen und die Rheinprovinz. Es ist nicht unmöglich, daß die jetzige so entschiedene päpstliche Thätigkeit in Sachen der römischen Frage zu einer Beschwerde Italiens bei den Mächten über die völkerrechtswidrigen Handlungen der päpstlichen Diplomatie Anlaß geben könnte. Und vom strengen Standpunkte der Diplomatie aus würde dann nichts übrig bleiben, als daß die Regierungen die Entgegennahme der päpstlichen Noten, die sich außerhalb des anerkannten Rechts bewegen, verweigerten."

Recht nett, diese Rechtsbelehrung, nicht wahr? Und niemand wird sie sich lieber ertheilen lassen als wir Sozialdemokraten. Wie, Ihr proklamirt die Heiligkeit des Eigenthums und erklärt gleichzeitig die Verwahrung gegen eine flagrante Verletzung desselben als eine „völkerrechtswidrige" Handlung? Ihr tretet für die Legitimität von Gottes Gnaden ein und verkündet als ersten völkerrechtlichen Grundsatz, daß es ganz gleichgültig sei, ob gewaltsam Entthronte sich mit ihrer Entthronung vertragsmäßig einverstanden erklärt haben? Das ändere an der internationalen Rechtmäßigkeit derselben gar nichts? Sehr schön. Hoffentlich prägen sich die Völker diese Rechtsgrundsätze recht tief ein.

— **Ein charakteristisches Geständniß** über die wahren Motive des plötzlich mit so großer Wuth geführten Kampfes gegen die russischen Werthe finden wir in einer offiziösen Berliner Korrespondenz der Münchener „Allgemeinen Zeitung":

„Der Feldzug gegen die russischen Werthe, heißt es da, dauert fort, und alle Umstände, unter denen er geführt wird, lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß die Warnungen und die Vertheidigungen von den Blättern keineswegs als Lückenbüßer für die Zeit der Stoffarmuth benutzt werden, ebenso wie dieser Kampf mit der neuen Reichsanleihe, mit deren Ausschreibung sein Beginn zeitlich zusammenfiel, ursächlich gar nichts zu thun hatte. Die Sache ist auf so äußerliche Gründe nicht zurückzuführen. Man würde auch irren, wenn man die treibenden Kräfte in Regierungskreisen unter der Annahme suchen wollte, daß nach dem Gesetze: „Druck erzeugt Gegendruck" für die in der russischen Zollpolitik gegen das deutsche Wirthschaftsgebiet geübten Feindseligkeiten Vergeltung genommen werden sollte, obgleich jene Schädigungen natürlich den Gegenstand ernster Erwägungen auf deutscher Seite bilden müssen. Aber wäre das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit Rußlands, in die moralische wie materielle Fähigkeit desselben, seinen Verpflichtungen pünktlich und ohne Chikanen nachzukommen, heute noch so berechtigt, wie es vor Jahren war, so würden die Kosten der beabsichtigten Vergeltung in erster Reihe die grundlos geängstigten deutschen Gläubiger zu bezahlen haben und nur vielleicht glückliche Börsenspekulanten aus dem vorübergehenden Drucke der Kurse Nutzen ziehen. Eine solche Wirkung kann keine gewissenhafte Regierung verantworten, selbst wenn ihr daraus größere politische Vortheile erwachsen würden. In der That ist die Ursache der Bewegung gegen die russischen Werthe eine ganz andere, und man braucht nur zu ihrem in den Erörterungen der Presse öfter verlassenen Ausgangspunkte zurückzugehen, um die allein richtige Erklärung zu finden. Das Mißtrauen gegen den russischen Staat als Schuldner hat sich an dem Akt der Willkür entzündet, den die russische Gesetzgebung mit dem **März-Ukas gegen den Grundbesitz von Ausländern in Rußland** vorgenommen hat, und es liegt eine zwingende Logik in der Behauptung, daß in einem Lande, wo der **Grundbesitz** aufgehört hat, ein sicherer zu sein, auch der Besitz von Schuldtiteln Gefahren ausgesetzt ist."

Also um der deutschen Grundbesitzer, nicht um der kleinen Leute willen, die ihre Ersparnisse in russischen Papieren angelegt, wird der Kampf geführt. Denn daß die russische Finanzpolitik vor Jahren eine bessere, „moralischere" gewesen, das werden die bismarckischen Offiziösen Niemand weiß machen. Schon damals wurde so gut auf den Bankrott hin gewirthschaftet wie heute. Rußland hätte in dieser Wirthschaft auch ruhig fortfahren, die zarischen Beamten hätten die deutschen Arbeiter und Handwerker ruhig weiter chikaniren und durch Ausweisung ruiniren können, Bismarck hätte deswegen keine Hand gerührt, aber da Rußland sich an den deutschen Grundbesitz wagte, an dem eine Anzahl Mitglieder der Junker-Aristokratie interessirt sind, und es für unstatthaft erklärte, daß auswärtige Magnaten so große Strecken russischen Gebietes ihr eigen nennen, erst da erwacht in der Brust des deutschen Kanzlers und seiner Kreaturen die gekränkte Nationalwürde, da erst fühlen sie sich gedrungen, dem deutschen Volk klaren Wein über den Stand der Dinge in Rußland einzuschenken. Wie in der übrigen deutschen Politik, so sind es auch hier die Junker-Interessen, die den Ausschlag geben.

Hoffentlich merkt sich der deutsche Michel diese Lektion, die ihm immer und immer wieder vor Augen zu führen Pflicht jedes überzeugten Gegners des heutigen Schandsystems ist.

— **Sand in die Augen.** In der neuesten Nummer der „Autonomie" leistet Peukert-Reuß folgende artige Ablenkungs-Notiz:

„Der internationale Spitzelkorrespondent der „Kölnischen Zeitung", durch seine „Londoner Briefe" über die hiesigen Anarchisten berüchtigt, setzt in einem zwei Spalten langen Artikel auseinander, wie und von wem er das Material erhalten hat. Es wird darin nur bestätigt, was uns längst bekannt war, daß der Informer Viktor Dave sei."

Folgt ein Ausfall auf Most, der zwar sehr ergreifend zu lesen, aber uns hier nichts angeht.

Also den Herren Peukert-Reuß war „längst bekannt", daß Dave der „Informer" sei. Schade, daß die tugendhaften Brüder nicht hinzufügen, durch wen ihnen diese Kunde geworden. Und noch mehr schade, daß die so gut Unterrichteten sich mit dieser Feststellung begnügen, aber mit keinem Wort auf den Spitzelkorrespondent selbst eingehen, den zu kennzeichnen doch nach Lage der Dinge das Interesse der Anarchisten erforderte. Oder haben sich Reuß-Peukert durch den intimen Verkehr mit Herrn **Rudolph Martin aus Leipzig** überzeugt, daß der besagte „Kerl" ihnen durchaus ungefährlich ist? Die Liebenswürdigkeit, mit der die Radikalsten der Radikalen die Anonymität des „Kerls" respektiren, verdient wenigstens gebührend anerkannt zu werden.

Schade nur, daß das Gegenseitigkeits-Geschäft gar so durchsichtig ist.

— **Hündisches.** Die „Deutsche Zeit." berichtet: „Der Herzog von Sutherland hat acht seiner Hunde, die an der Gicht leiden, in das Seebad Treport zur Kur geschickt. Die Kurverwaltnng war sich Anfangs nicht ganz klar darüber, wie und unter welcher Form sie von diesen vierfüßigen Gästen die Kurtaxe einfordern sollte; aber da fand sich bald Rath, da sich ihr Herr, der Herzog, nicht spotten läßt. In der Kurliste liest man: „Killa, Bianka, Hunde Sr. Gnaden des Herzogs von Sutherland mit Gefolge und Dienerschaft." Für die Hunde wurde ein seperater Holzverschlag zum Baden errichtet, da man diese Patienten schon darum nicht gut im Angesicht der übrigen Kurgäste in's Wasser gehen lassen kann, weil ihnen doch nicht der Gebrauch von Schwimmanzügen zuzumuthen ist." Das Blatt fügt hinzu: „In keinem Lande der Welt tritt der Uebermuth der Reichen so grell in die Erscheinung, wie in England." Wir sehen, bemerkt dazu die Wiener „Gleichheit", die Sache anders an. Es ist einfach ein Beweis rühmenswerther Selbsterkenntniß, wenn der erlauchte Herzog seine Hunde mit sich auf eine Stufe stellt. Es ist wirklich nicht abzusehen, warum gerade für diese Hunde keine Kurtaxe bezahlt werden soll."

— **Natürlich** wird der Staatsreiter und Sittlichkeitsverbrecher **Demaret** in Brüssel für seine Sittlichkeitsverbrechen **nicht** bestraft. „Denn," so führen die Regierungs- und Bourgeois-Zeitungen aus, „es gibt in Belgien kein Gesetz, welches derartige Dinge bestraft, außer falls „öffentliches Aergerniß" gegeben ist. Und „öffentliches Aergerniß" ist natürlich nicht gegeben, wenn ein Gesellschaftsretter zum Sittlichkeitsverbrecher wird. Wir sagen „natürlich", weil es in der Natur der Dinge liegt, daß ein Gesellschaftsretter, d. h. ein Vertheidiger der heutigen, auf dem Gegentheil von Recht und Moral beruhenden Gesellschaft, sich als Sittlichkeitsverbrecher entpuppt. Grundsätzliche Vertheidiger kann diese Gesellschaft überhaupt nur in Verbrecherkreisen finden. —

— Ueber die **„Revolution auf Hawai"**, von der kürzlich in der deutschen Presse zu lesen war, und die von manchen Leuten wunderbarerweise ernsthaft als eine republikanisch-demokratische Erhebung hingestellt wurde, lesen wir im „Philadelphia Tagblatt":

„Claus Spreckels, der berüchtigte Zuckerkönig, will eine Republik in Hawai; der König ist ihm nämlich zu kostspielig. Solange Kalakaua dem Zuckerkönig und den anderen weißen Ausbeutern auf Hawai zu Diensten stand, war die Majestät ihnen ganz recht. Diese internationale Ausbeuter-Sippschaft hat viele Millionen aus den Kanaken herausgeschlagen und nur einen kleinen Theil davon an den König abgeben müssen. Jetzt, da dieser ein bischen mehr haben will, planen die Kerle seinen Sturz. Auch ein Präsidentschaftskandidat soll in der Person eines Händlers, C. Wilder, vorhanden sein, der schon dreißig Jahre auf den Sandwich-Inseln ansäßig ist. Die fremden Ausbeuter und ihre Kommis haben sich natürlich bewaffnet und exerziren fleißig. Der König soll, wie selbst die von seinen fremden Feinden kontrollirten Nachrichten zugeben, der Unterstützung seines Volkes sicher sein, dem die Eindringlinge kein Glück gebracht haben. Sollten die Ausbeuter siegen, dann würden sie die Eingeborenen natürlich vollends ganz versklaven und beiläufig eine solche „Republik" einführen, wie sie in unseren Südstaaten besteht. Hoffentlich wehren sich die Kanaken ihrer braunen Haut. Die „Zivilisation", welche Spreckels und Konsorten ihnen bringen, ist Gift für sie."

— **An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts.** — „Haben die Leser, schreibt das „Philad. Tageblatt," schon einmal die erbauliche Epistel **eines römischen Bannfluches** gesehen, wie er jetzt gegen den Dr. McGlynn losgelassen wurde? Hier ist das Dokument im Wortlaut. Die mit ..... ausgefüllten Stellen lassen sich in einer anständigen Zeitung nicht wiedergeben:

„Im Namen Gottes, des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter und Schutzpatronin unseres Erlösers, und aller himmlischen Tugenden, Engel, Erzengel, Throne, Heerschaaren, Mächte, Cherubinen und Seraphinen, und aller heiligen Patriarchen, und aller Apostel und Evangelisten, aller heiligen Unschuldigen, so da vor dem Antlitz des Heiligen Lammes Gnade gefunden und den neuen Gesang der heiligen Märtyrer und heiligen Beichtiger singen, und aller heiligen Jungfrauen und aller Heiligen, in Gemeinschaft mit den auserwählten Gottes: — sei er, Edward McGlynn, verdammt. Wir stoßen ihn aus und verfluchen ihn von der Schwelle der Heiligen Kirche Gottes, des Allmächtigen. Wir sondern uns von ihm, daß er gepeinigt und überantwortet werden möge mit Dathan und Abriam und mit Jenen, so zum Herrn sagen: „Scheide von uns, denn deine Wege gefallen uns nicht." Wie man Feuer lischt mit Wasser, so werde das Licht von ihm genommen für alle Zeit, es sei denn, daß er sich bekehre und Buße thue. Amen.

St. Johannes, der Vorläufer und der Täufer, und St. Peter und St. Paul, und St. Andreas, und alle anderen christlichen Apostel sollen ihn verfluchen! Und ebenso der Rest der Jünger und Evangelisten, welche durch ihre Predigten das Weltall bekehrt haben, und die heilige und wunderbare Gesellschaft von Märtyrern und Bekennern, die durch ihre Werke Gott dem Allmächtigen wohlgefallen. Mag der heilige Chor der heiligen Jungfrauen, welche um Christi Willen alle Freuden dieser Welt verachten, ihn verdammen! Mögen alle Heiligen von Anbeginn der Welt, welche der Herr lieb hat, ihn verdammen!

Er sei verdammt, wo immer er sich hinwende, ob im Haus, ob auf der Straße, ob im Wald, oder auf dem Wasser, oder in der Kirche! Verflucht seie er im Leben und im Sterben!

Verflucht sei er im Essen oder Trinken, im Hunger und im Durst, im Fasten, im Schlafen, im Schlummern, im Sitzen, im Arbeiten, im Rasten, im .... und im Blutlassen!

Verflucht seien alle Theile seines Körpers! Verflucht inwendig und auswendig!

Verflucht sei er in seinem Haar, verflucht in seinem Gehirn, verflucht in seinem Schädel, in seinen Schläfen, in seinen Augenbrauen, in seinen Wangen, in seinen Kinnbacken, in seinen Nasenlöchern, in seinen Zähnen, in seinen Lippen, in seinen Schultern, in seinen Fingern!

Verdammt sei er in seinem Mund, in seiner Brust, in seinem Herzen und Zubehör bis hinab in den Magen!

Verflucht seinem ...., und seinem ...., in seinen Hüften, in seinen .... und in seinem ...., und in seinen Knieen, in seinen Beinen, seinen Füßen und Nägeln!

Verflucht sei er in allen seinen Gelenken und Gliedern. Vom Scheitel bis zur Sohle bleibe kein gesunder Fleck an ihm!

Mag der Sohn des lebendigen Gottes in all seinem Glanz und seiner Herrlichkeit ihn verfluchen! Mag der Himmel mit allen Mächten, die sich darin bewegen, sich gegen ihn erheben, ihn verdammen und verfluchen, — es sei denn, daß er sich bekehre und Buße thue! Amen, so sei es! Sei es so, Amen!"

Und weswegen dieser gräßliche Fluch? Weil McGlyn mit Henry George für eine Landsteuer eintrat, die, sage und schreibe, vier Zents pro Tag auf den Kopf der Bevölkerung der Vereinigten Staaten betragen würde!

Welch ein Ketzer!

Nun, zum Glück wird der römische Bannfluch dem körperlichen und Seelen-Heil des McGlyn nicht mehr schaden, als die George'sche Landreform dem Proletarier nützen würde.

Korrespondenzen.

Hannover, Juli. Gottes Finger war es sicherlich, der Hannover vor einem Geheimbundsprozeß bewahrte. Die Genossen andern Orts werden von der hier angeblich aufgehobenen geheimen sozialdemokratischen Versammlung, welche von 14 Personen besucht war, gehört oder gelesen haben. Die Sache verhält sich so: Ein schon seit Jahren bestehender Unterhaltungsklub war der allwissenden Polizei als sozialistische Verbindung denunzirt worden und daraufhin verhaftete dieselbe an einem Klub-Abend sämmtliche anwesende Mitglieder, sowie den sich zufällig im Klub-Lokale aufhaltenden Kolporteur des „Sonntagsboten". Später sind dann noch einige Personen, welche dem Klub angehörten, verhaftet worden — im Ganzen 17 an der Zahl. Außerdem wurden noch einige dem Klub nicht Angehörende richterlich verhört und Allen die Eröffnung gemacht, daß sie angeklagt würden wegen Theilnahme an einem Geheimbund resp. an der Verbreitung verbotener Druckschriften. Nach und nach wurden die Inhaftirten wieder entlassen, zuvor jedoch bei Sämmtlichen (20) Haussuchung, welche aber leider resultatlos blieb, vorgenommen. Jetzt ist nun den Betheiligten seitens der Staatsanwaltschaft die Mittheilung geworden, daß die p. Anklage niedergeschlagen sei, weil der Hauptbelastungszeuge (richtiger Denunziant) **geisteskrank** (ja, ja, der alte Gott lebt noch!) geworden sei und die sonstigen Beweismittel zur Aufrechterhaltung der genannten Anklage nicht ausreichend seien!

Daß man es an Eifer und Bemühung seitens der Polizei nicht hat fehlen lassen, aus der Sache etwas zu machen, ist selbstverständlich, bei den Verhören wurden frühere Ausflüge und Festlichkeiten herangezogen, an denen der Eine oder der Andere von den Angeklagten theilgenommen haben sollte. Bei diesen Gelegenheiten sollen sie gehört haben, daß unser Vertreter zum Reichstage, Genosse Meister, Reden und Vorträge gehalten habe, auch in dem fraglichen Klub sei dies von demselben geschehen ꝛc. Doch alle Anstrengungen sind umsonst gewesen, für diesmal wars nichts. Schade, es wär so schön gewesen für die Nachfolger des Staatsanwalt Krobitsch, die sicherlich schon, nebst dem Polizeipräsidenten v. Brand, die „Staatsrettungsmedaille" auf ihrer Brust glänzen sahen. Schade, es hat nicht sollen sein. Den Namen des Denunzianten werden wir, sobald wir über die ganze Sache orientirt sind, behufs Eintragung in die schwarze Liste mittheilen, es hat, wenn unser Gewährsmann Recht hat, so seine eigene Bewandtniß mit dem Verrücktwerden!

In einem später folgenden Aufsatz werden wir die hiesigen Verhältnisse einer eingehenden Behandlung unterziehen. A.

Nachruf.

Am 10. Juli starb an der Proletarierkrankheit unser tüchtiger Mitstreiter

Richard Wolf in Gera

in noch nicht vollendetem 32. Lebensjahre.

Wolf hat sich durch seine unermüdliche Thätigkeit für die Verbreitung unserer Grundsätze, die er mit Aufopferung betrieb, bis ihn der herannahende Tod auf das Krankenbett warf, ein bleibendes Andenken bei den hiesigen Arbeitern gesichert.

Ehre seinem Andenken!

Die Beauftragten.

Bei meiner Abreise aus dem verpreußten Deutschland nach Amerika danke ich den Genossen in Deutschland und der Schweiz, die mir in meiner Nothlage weitergeholfen haben, mit diesem

herzlichem Lebewohl und Gruß

vieltausendmal.

Basel, 28. Juli 1887.

P. Rücker,
Ausgewiesener aus Frankfurt a. M.

Aufgepaßt!

Der Zigarrenmacher **Karl Kaden,** Pfeifersberg Nr. 4 in Breslau (Schwager eines Schutzmanns), unter den Zigarrenmachern wegen seiner sprechenden Aehnlichkeit mit Hasenclever „Hasenclever" genannt, versuchte an verschiedenen Orten Geld zu erschwindeln. In Magdeburg wurde ihm heimgeleuchtet. Sorge man allerwärts für gründliche Befolgung dieses Rezepts diesem Schwindler gegenüber.

Die Expedition des „Sozialdemokrat".

∴

Der Polizeispitzel und Klempnergeselle
Theodor Weiß aus Dresden,

laut „S.-D." 1884 Nr. 40 und 41 am 29. September 1885 als anarchistischer Agent provokateur in Liestal (Baselland) entlarvt, ist jetzt in Braunschweig.

∴

An unsere rheinländischen Genossen!

Der Lieutenant a. D. **Polizeisekretär Voigt,** über dessen Thätigkeit als Spitzel bereits früher von Gumbinnen (Ostpreußen) berichtet ist, der sich sogar bei Genossen als „Genosse" das Abendbrod gut schmecken läßt, ist von Ostpreußen nach Aachen versetzt worden.

Signalement: Alter ungefähr 40 Jahre, Statur mittel, Gesicht rund, brauner Schnurrbart und Glatze.

Seid auf der Hut und empfangt den Herrn mit der entsprechenden Aufmerksamkeit.

Briefkasten

der Redaktion: Briefe und Einsendungen ꝛc. sind eingetroffen Basel, Brüssel, Magdeburg (in nächster Nr.), Paris, London. — Anonym: Das Gedicht „Von Gottes Gnaden" ist zu lang und überdies nicht neu.

der Expedition: Feuerhannes Nbr.: 3 Mk. Ab. 3. Qu. erh. — J. F. Mh.: Fr. 7 50 Ab. 3. u. 4. Qu. erh. — Allgem. Arb.-Verein Biel: Fr. 22 50 Ab. 2. Qu. erh. — Kleiner Sozialdemokrat: Dank für Recherchen und Bericht. Alles wohl und allseits grüßend. — Ldk. C. a. R.: Mk. 150 — a Cto. Ab. ꝛc. erh. — Rother Apostel: †bd. vom 22/7. erh. Weiteres besorgt. Bfl. mehr. — Rother Oberhesse: Mk. 5 — Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. Adr. geordnet. Sdg. mit 31 fort. — B. St. i. E.: Mk. 3 — Ab. 1. Aug. — 1. Novbr. erh. — H. St. Ehn.: 3 Mk. Ab. 3. Qu. erh. Adr. geordnet. Bstlg. folgt. — Blitz: Mk. 200 — a Cto Abon. Ab. [illegible] Bf. erw. — Feldpostn.: Mk. 4 50 Abon. 3. Qu. erh. 40 Pf. davon auf's 4. Qu. Alles wohlauf trotz der verrückten Spree-Unke. — Oncel: Nachlfg. am 30/7. abg. Irrthümlich Bisheriges gelandt. Gruß! — Commerzienrath jr.: Mk. 9 — pr. Ab. 3. Qu. F. u. Tsch. nebst Schft. gutgebr. — Lindwurm: bwfl. 10 — a Cto. Ab. u. Schft. erh. — Großes Zuchthaus: Mk. 8 — pr. Athle. a Cto ꝛc. erh. Adr. geordn. Hoffentlich haben Sie sofort dem Kl. pr. C. nachhaltige Besserung ans Herz gelegt. — J. G. Kbg.: Mk. 4 — pr. Athl. à Cto Ab. gutgebr. — Veilchenstein: Mk. 102 60 à Cto und per Portoverlag 3. Qu. M. erh. Bstlg. notirt. Erwartetes kommt. Näheres betr. Gs. erbitten je eher je lieber. Bfl. Weiteres. — -h.: Beide P.-K. erh. u. am 2/8. beantw. — Elberfeld: Mk. 5 — pr. Ufd. dkd. erh. von „einem Einjährigfreiwilligen, Putty zum Trotz." — Mitgldschaft Basel: Fr. 1 25 pr. Annonce erh. — H. Ritzsche N.-York: Fr. 50 65 a Cto Ab. ꝛc. erh. Bbtkt. bis 15 unterwegs. — Distelfink: Gewünschtes folgt demnächst. — Feuerblume: Mk. 50 22 à Cto Ab. ꝛc. erh. Bf. erw. — Florestan: Fr. 1 — f. div. Exclr. erh. Sdg. u. Antw. am 1/7. fort. Weiteres am 2/8. eingetr. — Panzerschiff: Mk. 3 — Ab. 3. Qu. H. erh. — E. G. Aarau: Fr. 16 50 Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. — B. L. Lpg.: Mk. 1 10 pr. Afd. dkd. erh. Adr. geordn. — Armer Conrad: Mk. 100 — à Cto Ab. ꝛc. erh. Adr. notirt. Alles unterwegs. — Die Rothen H. H.: Bf. v. 27/7. erh. Bstlg. u. Adr. notirt. N. T. folgt nicht weiter. — Haß: Nachricht v. 29/7. hier. Der „Spaziergänger am Zürichsee" lebt merschdendeels in Ihrer Einbildung. Bfl. mehr. — Roland II.: Wird noch werden. Warum ohne Antw. betr. Cig.? — Maßkrug: P.-K. v. 29/7. hier. Alles unterwegs. Liegt an Zwischenhand. — Fuchsschwanz: Kommt Alles nach Wunsch. Aufenthalt ꝛc. wahrscheinlich zufällig. — T. mann Cst.: Nachr. v. 28/7. beachtet. Adr. notirt. Näheres erwartet. — Plattkopf: Fragen Sie nur gründlich bei M. an. Einsp. sistirt, da Neubstlg. ausblieb. — Rother Sachse: Dank f. Notiz betr. G. Adr. notirt. Weiteres besorgt. — Dr. Clemm: Bf. u. Kbd. erh. Geht nicht an M. Adr. notirt. Irrthum bei 19 v. Absdr. Weiteres unerklärt verzögert. — Clara: Adr. geordn., ebenso Bfsdg. Bstlg. und Mkn. folgen. — Falkenstein: Bstlg. u. Adr. notirt. Bf. am 29/7. beantw. Weiteres am besten in F. mündlich an den Mann bringen. — Fritz: Mk. 68 04 à Cto. Ab. ꝛc. erh. Bf. erwartet. — Neckar: Ref. betr. 2. dkd. erh. — Rother Hans: Bfrpl. N. ging und geht ununterbrochen. — Alte Tannen: Mk. 11 60 Ab. 3. Qu. u. Schft. erh. Mk. 8 40 d. Ufds. dkd. zugewiesen. 1 Bbtk. 1—14 folgt noch. — R. 2. Afd.: Fr. 2 10 Ab. 3. Qu. erh.

Ein junger Mann,

welcher mit sämmtlichen Komptoirarbeiten vertraut, der doppelten sowie einfachen Buchführung mächtig, **sucht,** gestützt auf gute Zeugnisse, anderweitig Stellung. Eintritt kann sofort oder später erfolgen.

Gefl. Offerten erbeten an die

Expedition des Sozialdemokrat.

Parteigenossen bestens empfohlen, insbesondere Anfängern im Studium der Sozialökonomie:

Bastiat-Schulze
von
Ferdinand Lassalle.

Neue Ausgabe. — 14½ Bogen stark.

Preis: Mk. 1 —. = Fr. 1 25.

Bei Partiebezug Rabatt. Porto extra.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Schweiz. Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.